

Zeitschrift: Jahresbericht / Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1941)

Artikel: Das Märchenland am Thunersee
Autor: Hiltbrunner, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Märchenland am Thunersee.

Ein alter Studienkollege trifft mich und erzählt mir vom Naturreservat Neuhaus-Weissenau am oberen Ende des Thunersees. Er erzählt mit verhaltener Begeisterung, er setzt seine Worte hoch, aber nicht leichtfertig hoch; jedoch im Stillen fürchte ich, dass er seinen Mund trotzdem etwas voll nehme, und ich beschliesse, seine Aussagen zu prüfen.

Es ist ein September-Sonnabend — ein wirklicher Sonnabend nach einem nebligen Morgen, nach einem mählich sich entschleiernden Mittag. Ich sitze auf dem Thunerseeschiff, wie ich während vieler Fahrten schon gesessen bin. Aber alle jene Fahrten geschahen zu einer Zeit, da es noch keine Station Neuhaus gab.

Das Neuhaus — was wird es sein? Ein Wirtshaus, ein Gasthaus, wie so viele andere! Gasthäuser sind nicht mein Augenmerk; die Natur ist mein Augenmerk! So denke ich im Fahren, im Hinschauen über die blauen Wasser hinweg zu den blauen und weissen Bergen.

Und nun kommt diese mir neue Station in Sicht und ich entdecke, noch ehe ich an Land gehe, dass es sich auch hinsichtlich dieses Gasthauses nur um Natur handeln kann.

Ich täuschte mich nicht; mein Gewährsmann — auch er hat mich nicht getäuscht, und so quartiere ich mich denn ein in diesem Gasthaus, das nun unbestreitbar das schönste ist, was ich an Gasthäusern je kennen gelernt habe. Es ist gross und geräumig, ohne allzuviele Gäste aufnehmen zu können. Schon das ist ein Vorzug. Es ist aber auch alt, obgleich es neu ist; es ist ein altes Neuhaus, ein neues Althaus — das ist ein weiterer Vorzug. Und es ist Natur, obgleich es Kultur ist, ist Kultur, obgleich es Natur geblieben ist. Und das ist der grösste aller Vorzüge. Alte Zeit in neuem Kleide, modern sein und dennoch im guten Herkommen



Gasthof Neuhaus.

bleiben: in der Tradition bleiben, beim Alten bleiben, sich treu bleiben — wo finde ich das noch?

Ich bin zufrieden wie noch nie; der Abend wird klar, mein Weg ist klar: er gilt dem gerühmten Uferstrich.

Langsam beschreite ich den Weg und überhole die Fahrverbotstafel. Ich werde also ungestört wandeln und meine volle Aufmerksamkeit der Natur allein zuwenden können.

Erst schreite ich, dann gehe ich nur mehr; ich wandere gemächlich, endlich schlendere ich nur mehr. Ich nicke den Föhren zu, die hier so seltsame Formen angenommen haben. Bald entdecke ich eine besenwüchsige, die im Geäst einer Buche gleicht; dann wieder finde ich eine leierwüchsige, die dem Schwanz eines Birkhahns könnte verglichen werden.

Was ich durchschlendere — ist das ein Wald? ist es ein Park? Es ist beides: ein Wald an einem See, ein Uferwald, ein Gehölz,



Naturschutzgebiet Neuhaus-Weissenau, Strandweg.

Phot. Gertrud Stahel

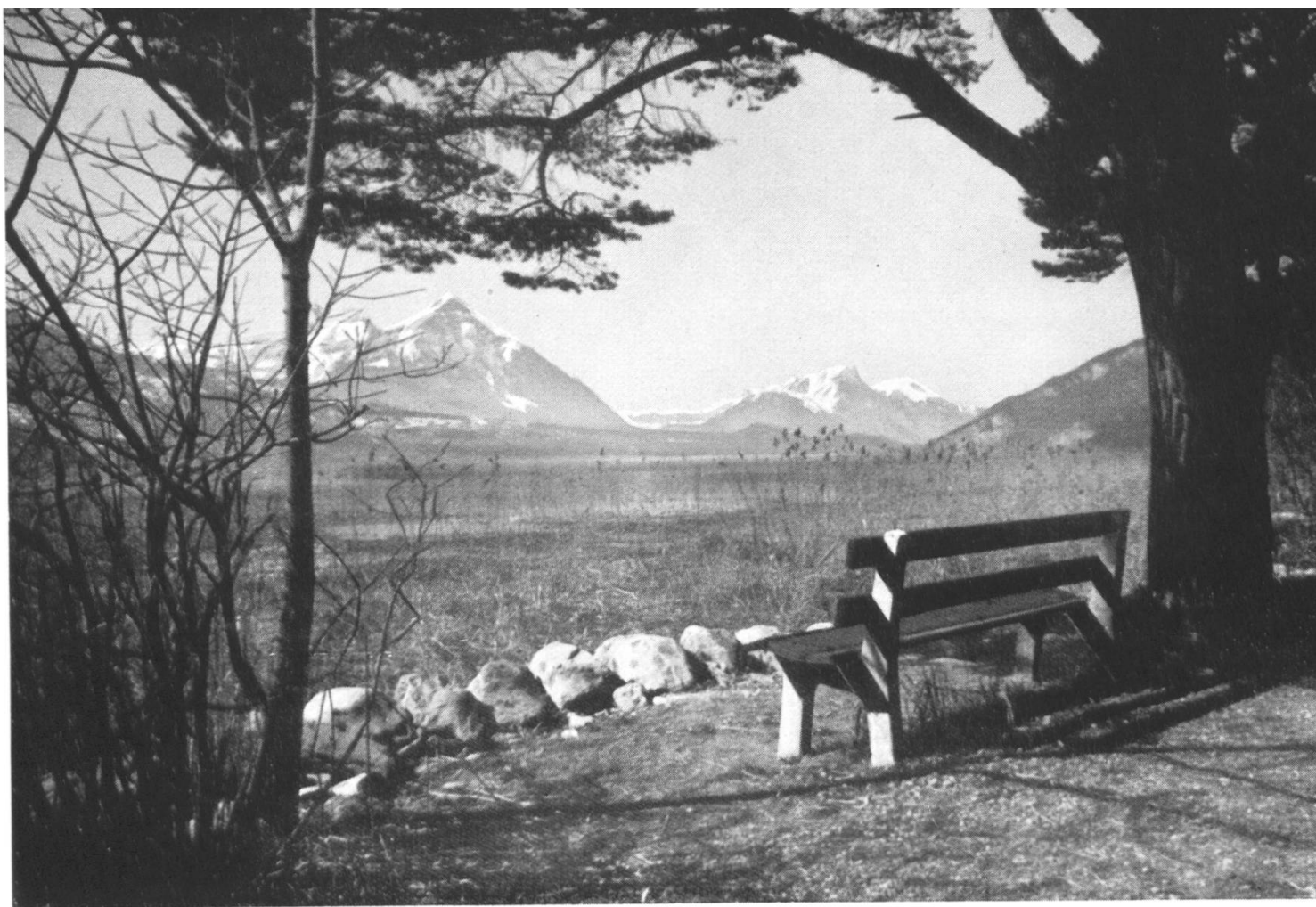
um dessen Wurzeln das Wasser spielt, zu dessen Füßen das Schilfmeer flüstert und im Frühling Rohrspatzen schwatzen, jetzt aber Enten und Blässhühner sparsame Worte tauschen und Möven schreien. Aber es ist auch ein Park, wenn unter Park das Zusammenstehen alter Bäume mit Durchblicken auf Rasenflächen und belebte Wasserbecken verstanden wird.

Gewiss, alte Bäume überschatten mein Schlendern; fünfzig, sechzig Jahre alte Bäume sind zwar noch keine Greise, aber sie haben sich doch der Grenze ihres Höhenwachstums genähert. Ein weitsichtiger Förster des Kreisforstamtes Interlaken hat dieses Waldband, diese Waldmauer vor fünfzig Jahren angepflanzt, um das Bödeli vor einherfahrenden Weststürmen zu schützen.

Wenn ich vom Wege ab an das Schilfufer trete, bemerke ich mit Genugtuung, wie sorgfältig man die vom Wellenschlag blossgelegten Wurzeln der grossen Bäume umbaut, zugedeckt und endgültig geschützt hat... Alles hat man geschützt, alles ist hier geschützt, Wald und Wild, Fisch und Vogel, Schilf und See. Denn der Mensch, der Verderben über die Natur bringt, kann sich auch einmal besinnen, muss auch dann und wann die Natur vor ihm selber in Obhut nehmen.

Wer hat dieses Naturschutzgebiet geschaffen, und unter wessen Aufsicht lebt und wächst, blüht und gedeiht es? Der «Uferschutzverband Thuner- und Brienersee» war mir bis heute ein gegenstandsloser Titel, eine abstrakte Formel. Hier aber wird er mir konkret, handgreiflich.

Hier ist unmerklich gearbeitet worden. Der Spaziergänger sieht die Dämme und ihre Kronen, aber er empfindet sie nicht als neu. Seit alters her mögen diese Steinvorlagen und Uferschutzbauten bestanden haben. Immer schon scheint ihm der Weg hier gangbar gewesen zu sein. Das aber ist er nicht. Das Bodenniveau musste sechzig Zentimeter gehoben werden, wenn der Weg trocken bleiben sollte. Das Ufer selbst musste auf mancherlei Art gegen Wellenschlag gesichert werden. Vieles gab es zu tun; es wurde getan, als sei es nicht getan, als sei es immer so gewesen. Das ist auch eine Kunst — ja, eine ungewöhnliche Kunst. Denn die Begehrbarkeit eines von Natur aus sumpfigen Gebietes ist nicht die Regel. Dieses zugänglich gemachte Naturschutzgebiet verrät die menschlichen Ein-



Naturschutzgebiet Neuhaus-Weissenau, Strandweg.

Phot. Gertrud Stahel

griffe nicht mehr. Seine Natur erscheint wieder unberührt, obwohl die Elemente verhindert worden sind, zu zerstören.

Arbeit kostet Geld. Wer bezahlt diese ganze unsichtbar gewordene Anlage? Hat nicht der Staat Bern durch die Seva-Lotterie die Mittel dazu bereitgestellt? Wohl einem Staate, der zu solchen Kulturtaten schreitet, dem seine Natur am Herzen liegt, der auch für Landstriche sorgt, die ihm nichts einbringen!

Der Uferstrich Neuhaus-Weissenau und die Geschichte seiner Unterschutzstellung ist eine wahrhaft gefreute Angelegenheit. Der Wanderer merkt es, auch wenn er es nicht weiss. Alle Dinge entlang dieses seligen Weges sprechen eine stumme, doch heimlich hörbare Sprache, bald von der Natur, bald vom Menschen — aber vom Menschen als Natur...

Und jetzt schlendere ich nicht mehr, alles Vorwärtsgehen, Stillstehen, Michumsehen ist ins Traumhafte gewandelt — ich wandle,

wandle wie im Traume durch eine neue, uralte Welt. Kirchengeläute fliesst vom Beatenberg nieder und setzt mich auf Wellen, versetzt mich in Schwingung — in Schwingung gleich diesem Wege, der in anmutigen Biegungen von der Geraden abweicht, immer wieder überrascht und daher nie und nimmer auswendig zu lernen ist.

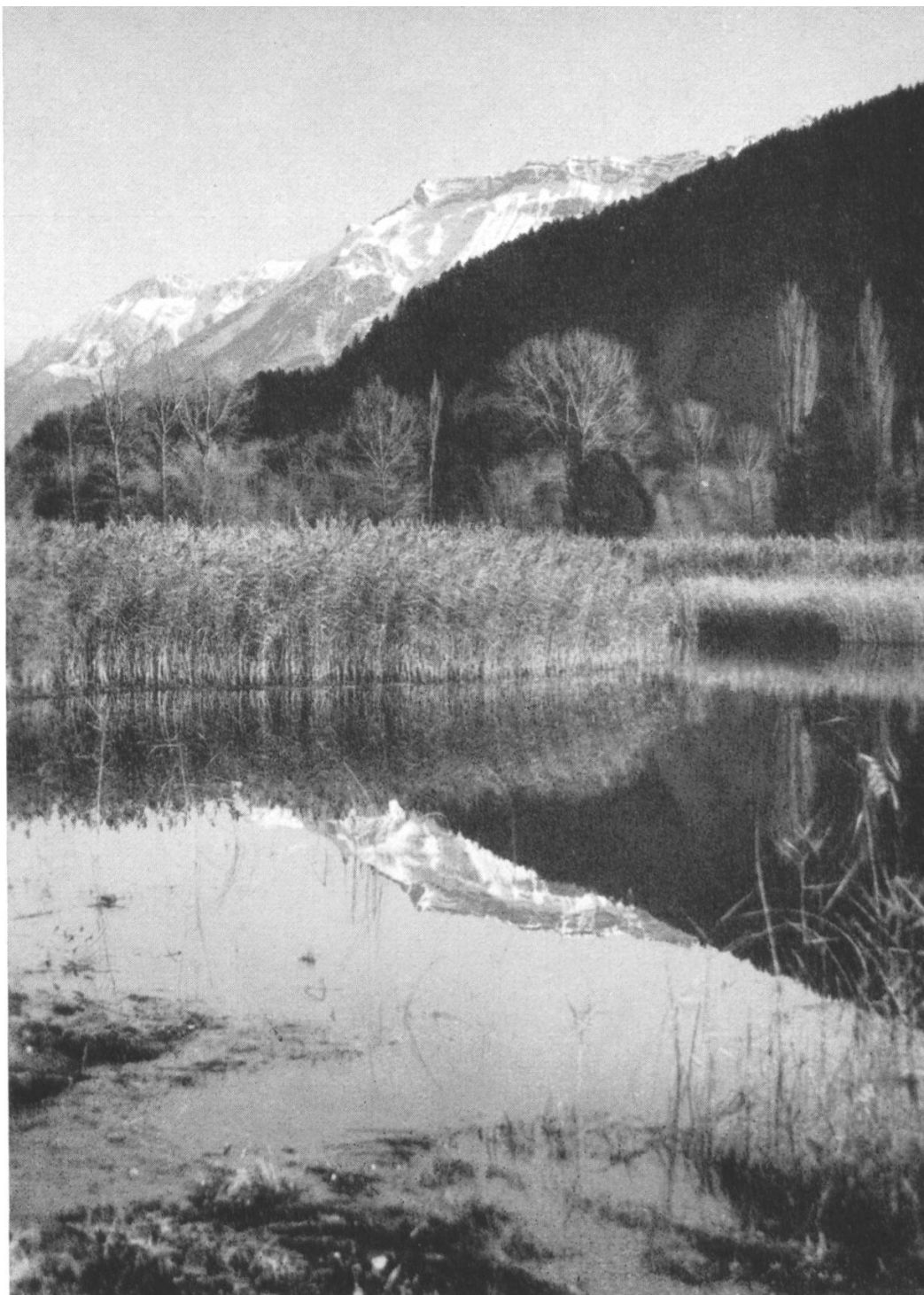
Doch halt! Was für eine Störung im Frieden, was für eine Wirklichkeit schreckt aus dem Traum? Ein Zaun, ein Haus — hier? Zäune schliessen bekanntlich Privatbesitz ein, schliessen Grundstücke von der Oeffentlichkeit aus — und hier ist doch die Oeffentlichkeit Herr! Dieses Wochenendhaus — zu wessen Ehren und um welchen Preis darf es hier stehen? Zu keines Ehren! Und um keinen Preis darf es hier bleiben! Der unentwegte Idealismus der Männer, die hier am Werk waren und weiterhin am Werk sind, wird Zaun und Haus auslöschen; er wird einen Fehlgriff gutmachen und dieses der freien Natur entrissene Grundstück der Natur zurückgeben.

Jetzt beschreibt der Weg eine bedeutendere Kurve, er schlägt einen Haken, weicht einem Arme aus, der vom See her ins Land greift. Aber bald entdecke ich meinen Irrtum: was hier sich begibt, was hier durch veränderte Vegetation sich vom Bisherigen ausnimmt, ist nicht landeinwärtslangender See, sondern die trichterförmige Mündung eines alten Aarelaufes. Aus goldgrünen Seggenwiesen und leise schwankendem Röhricht schauen mich tiefe und stille Wasseraugen an, und die Blässhühner tauchen in ihren Grund und tauchen wieder auf, als seien sie durch Zauberspruch neugeschaffen oder hiehergewünscht. Der Friede dieser Welt ist gross; das Geläute vom Berg dort unterstreicht diesen Frieden und fliesst in diese Stille und Abgeschiedenheit wie ein Gebet der Natur selbst.

Staunend sehe ich meinen Weg in eine schnurgerade Allee münden. Bin ich am Ende, dringt die Wirklichkeit in dieses Märchen, die Welt, der Verkehr? Keineswegs! Diese Strasse wird nicht befahren, denn sie ist ohne Ausweg, ist eine Sackgasse — freilich die schönste Sackgasse, die sich denken lässt. Einst verband diese nunmehr vergraste Strasse das Bödeli mit dem linken Thunerseeufer. Aber ihre Brücke über die Aare besteht nicht mehr. Dadurch ist die Strasse zur blinden Strasse geworden — aber für Sehende!

Naturschutzgebiet
Neuhaus-Weissenau.

Phot. H. Spreng



Ich stehe da und staune über dieses aus dem Verkehr genommene Bauwerk, über diese wunderbar gerade Nutzlosigkeit, über diesen herrlichen Luxus. Die lange Allee weist auf die Kirche von Unterseen und auf den Harder, der dort ohne vorbereitende Handlungen unmittelbar aus der grünen Ebene aufsteigt. Nach all den Windungen und Wendungen ist auch das Schnurgerade von besonderem Reiz.



Naturschutzgebiet Neuhaus-Weissenau, alte Aareemündung.

Phot. Gertrud Stahel

Nein, noch bin ich nicht am Ende. Ich darf dieser Strasse nun folgen, ich darf sie benützen, sie gehört mir. Sie wird an die kanalisierte Aare führen, sie wird diese in einem schmalen Fussgängersteg überbrücken, schmalbleibend noch ein paar Schritte weitergehen und am Schiffahrtskanal enden.

Aber noch ehe ich jenen Steg erkenne, hemmt ein neuer Zauber meine Schritte: wie eine steingewordene Sage ragt dort aus Wiese und Wald eine Ruine auf — die Ruine Weissenau.

Ich verlasse die Strasse, ein Fussweglein läuft auf die Ruine zu, ich schlendere wieder — das Wandeln ist angesichts des Neuen für einmal aufgehoben — und schlendere dem Bau entgegen, der noch in seinem Zerfall eine unvergleichliche Harmonie ausdrückt.

Man hat, wie ich sehe, auch diese Ruine vor gänzlichem Ruin geschützt. Aber wer bemerkt es denn! Schwere Efeuranken verdecken, was neu erscheinen könnte. Mir ist, als sei die Treppe zum Turm immer schon dagewesen, als hätten schon die Herren von Weissenburg sich am Geländer droben gehalten. Nur die krumme Kiefer, die den Turm krönt, erscheint neu; aber auch sie ist schon alt.

Führt nicht der Fussweg verstürzten Mauerresten entlang? Vom Turm herunterblickend versuche ich eine flüchtige Rekonstruktion dieser Festung, dieser wirklichen, wenn auch einstigen Talsperre, die den Durchlass vom Oberland nach dem Unterland und umgekehrt gewähren oder verweigern konnte. Aber angesichts dieses Punktes, angesichts dieses vollendeten Rundblicks entfällt mir der Sinn für Geschichte und Vergangenheit. Selbst der Sinn für Störungen geht mir verloren: die Hochspannungsleitung hinter dem Uferwäldchen — ich sehe sie und sehe sie nicht. Der Gedanke an die unbarmherzige, ja brutale Technik gewinnt heute keine Macht in mir — in diesem Augenblick bin ich ohne Widerspruch.

Denn hier ertönt aus goldenen Trompeten des Herbstes ein einhelliges Ja. Die Septemberabendsonne nimmt Wiese und Wald, Berg und See in den Schoss ihres seligen Lichtes, und die UeberEinstimmung aller Dinge ist vollkommen. Doch ehe ich mich all dem unsagbar Schönen überlasse, ehe ich mein Denken ganz entlasse, will ich mir die Achsen dieser lieblich-erhabenen Welt einprägen.

Ich wende mich zum freistehenden, jäh aus der Ebene aufsteigenden Harder und bemerke, dass er auf den Niesen blickt, dass er diesen als seinen Gegenpol freundlich begrüsst — diesen unbeweglichen Pharaonen! und dort entdecke ich mein Quartier, das Neuhaus; weiss und wohnlich, breit und behäbig steht es in der Abendsonne; es wartet nicht auf mich, es ist einfach da und ruht in sich. Von ihm zu mir auf hohem Turm ziehe ich eine neue Achse, und ihr Schnittpunkt mit der ersten fällt mitten in das von mir traumdurchwandelte Ufergebiet. Aber alles dies wird nun augenblicklich gleichgültig. Jede Orientierung mag verloren gehen vor dem, was jetzt sich begibt:

Die Sonne sinkt gegen das Stockhorn, dessen Schattenriss mit der nebligen Ferne verschmilzt. Ein langer, goldener Steifen malt sich vom Ufer weit in den See hinaus, läuft auf die Sonne zu und vereinigt sich beinahe mit ihr. Es ist eine schmale, unendlich lange Lichtbrücke, denn der See liegt reglos, und kein Wellenspiel verbreitert und verkürzt das goldene Band . . . Ein grosses Dankgefühl ergreift meinen ganzen Menschen.

Urhaft steigt die Niederhornlinie zum See herab, eine Bergsilhouette, die alles ausdrückt, was je Berg geheissen hat und heissen wird. Das Grün der Ebene, das Blau des Sees und aller der Berge, jede Gestalt und jede Farbe dieses Paradieses — alles ist eingetan in ein hauchhaftes Kleid, ist beschlagen von jenem Duft, der September heisst und Reife bedeutet. Zu meiner Linken aber höre und sehe ich durch Bäume und Gebüsch die Aare fliessen, und ihr leiser Laut macht die Stille hörbar . . . Mein bussfertiges Herz schlägt gereinigt dieser jenseitig gewordenen Welt entgegen.

Die goldene Brücke wächst der Sonne zu, und ich gehe ihr entgegen auf diesem Lichtpfad. Sie blendet nicht, sie blickt ernst und gross, sie scheint zu zögern, scheint zu lauschen — zu lauschen auf die Glocken Beatenbergs, die jetzt wieder zu läuten begonnen haben, zu lauschen auf das Herdengeläute hinter dem schönsten Uferstrich der Welt, zu lauschen vielleicht auch nur auf den Vogelruf aus der Schilfeinsamkeit . . . Alles ist wie ein Gebet, und meine Seele ist auf einen Choral gestimmt.

Jetzt schneidet das Schwert des Stockhorns in das Sonnenantlitz; die Lichtbrücke, auf der ich wandle, verkürzt sich, wird matt



Ruine Weissenau.

Phot. Gertrud Stahel

und matter, die Sonne verschwindet ohne Laut, die Brücke stürzt zusammen und ich versinke —

Abendhauch legt sich über alle Dinge; er dämpft die Farben und mildert die Härten der Felsen. Rauchiges Rot liegt überm See. Durch den Uferwald schreiten die Schatten der Dämmerung. Die Glocken von Beatenberg läuten immer noch; sie verkünden den kommenden Sonntag: den eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag. Er wird der schönste meines Lebens sein.

Hermann Hiltbrunner.